





Frühbarocke Madonna mit Kind, um 1700,
aus Pabneukirchen/Mühlviertel, Oberösterreich,
in der Marienkapelle



Die Kirche ist in Bewegung geraten. Alles, was bisher unveränderlich erschien, scheint in Frage gestellt zu sein. Diese Fragen gehen sogar an die Grundlagen des Glaubensgebäudes. Ist das Fundament der Kirche noch tragfähig? Ist der Glaube noch zeitgemäß? Lenkt noch Gottes Geist das Geschehen der Kirche?

In dieser Unsicherheit versuchte das Konzil die bisherige Entfaltung der Kirche zusammenzufassen und ihre Verkündigung dem Heute neu anzubieten. In die Zukunft schauend, hat es die Tore für eine Weiterentwicklung weit aufgetan. Das Konzil hat hier einem allgemein gültigen Lebensprinzip entsprochen. Das Überkommene in einem Lebensprozeß kann nicht mit einem Federstrich ausgelöscht werden. Ist es doch die Basis der Weiterentfaltung. Auch der einzelne Mensch muß seine Herkunft, seine bisherige Entwicklung, seine richtigen und falschen Entscheidungen annehmen. Aus dieser Ausgangssituation zeigt sich dann der Weg in die Zukunft.

Das neue Kirchenzentrum von Oberwart will eben diesem Lebensprinzip Rechnung tragen. So wird die alte, im Mittelalter entstandene und in der Reformationszeit erweiterte Kirche eine neue Funktion erhalten. Daneben entstand – wohl völlig neu, aber doch eine Verbindung zum bereits Vorhandenen suchend – ein neues Gotteshaus, das den Anforderungen des Heute genügen will und einer weiteren Entfaltung Raum läßt. Zu dieser Anlage gehört auch ein Pfarrheim, das einer umfassenden geistigen und kulturellen Betätigung Platz bieten soll. Damit wird die Vergangenheit – auch wenn sie leidvoll war – angenommen und der Versuch unternommen, das Überkommene weiterzuführen und eine zukunftsgerichtete Entwicklung der Pfarrgemeinde zu ermöglichen.

f. v. A. A. A. A.

Bischof von Eisenstadt

Neun Jahrhunderte Oberwart

Die aus dem Karpatenbecken nach Westen vorstoßenden Magyaren wurden durch die Schlacht auf dem Lechfeld 955 zur Ansiedlung gezwungen. Die Westgrenze des besiedelten Raumes wurde befreundeten Stämmen, die sich schwerer in das Volk integrieren ließen, zum Schutz anvertraut. Diese Wächter hatten die Aufgabe, kleinere Angriffe abzuwehren und das Ergebnis ihrer Erkundungen rasch weiterzuleiten.

Solche Grenzwächter waren auch im Gebiet des heutigen Oberwart stationiert. Sie lebten als Halbnomaden und bezogen im Winter Jurten oder Erdhütten entlang des Pinkaflusses. Der Tartareneinfall 1241 erwies, daß diese Grenzwächter dem feindlichen Ansturm nicht gewachsen waren. So entstand eine Burglinie zum Schutz der Westgrenze. Die Wächter wurden den Burgherren unterstellt und mußten sesshaft werden. Diese erste Siedlung – etwa 3 km nordwestlich des heutigen Stadtgebietes gelegen – dürfte im Rahmen der Güssinger Fehde 1289 zerstört worden sein.

König Karl Robert I. von Anjou errichtete 1327 erneut die Wart zwischen den Festungen Bernstein und Güssing. Er bestellte Nikolaus von Oberwart zum Eörnagy (Major der Grenzwächter), erhob ihn in den Adelsstand und beauftragte ihn, die versprengten Grenzwächter zu sammeln und sie in ihre Aufgaben neu einzuführen. Dabei wurde ihnen der Gemeinschafts-Wehradel verliehen.

Dieser Auftrag dürfte den Beginn der kontinuierlichen Besiedlung Oberwarts darstellen. Noch heute lassen sich im Stadtverbauungsplan die auf die Wächter zurückgehenden Siedlungsgruppen, die von einer Großfamilie bewohnt wurden, nachweisen.

Die Ausbreitung der Familien Kanizsai und Battyány von Güssing bedrängte die Freiheit der Grenzwächter und führte zu Schutzverhältnissen mit den benachbarten Burgherren. Die Grenzsituation war jedoch weiterhin gegeben und begründete verschiedene kriege-

rische Ereignisse. So wurde Oberwart durch die Belagerung von Güns durch die Türken 1532 stark in Mitleidenschaft gezogen. 1605 liebäugelten die Kleinadeligen der Wart mit den rebellierenden Heiducken unter S t e f a n B o c s k a y und ließen sich zu „ungebührlichen Handlungen“ gegen die Kaiserlichen hinreißen. In den Kuruzzenkämpfen (1704–1711) standen die Oberwarter zumeist auf seiten der Aufständischen und beteiligten sich auch an Raubzügen in die Steiermark. 1809 plünderten N a p o l e o n s Truppen. 1849 entging Oberwart mit knapper Not der Einäscherung, da die Warter Edelleute ungarischen Deserteuren Unterschlupf geboten hatten.

Erst im 19. Jahrhundert begann der Aufstieg des bedeutungslosen Dorfes zum Bezirksvorort durch die Verlegung entsprechender Ämter nach Oberwart. In der Folge siedelten sich Gewerbetreibende, Beamte und Angehörige freier Berufe hier an.

Im Friedensvertrag von St. Germain 1921 wurde das Gebiet des heutigen Burgenlandes Österreich zugesprochen. Ungarische Irridentakreise versuchten den Anschluß mit Waffengewalt zu verhindern. So mußte sich die österreichische Gendarmerie, die am 29. August 1921 Oberwart besetzen wollte, zurückziehen, obwohl Entente-Offiziere sie begleiteten. Ungarische Freischärler proklamierten die Unabhängigkeit und Selbständigkeit Westungarns in Oberwart, der Hauptstadt des Lajtabanats. Am 4. November 1921 wurden sie von der ungarischen Regierung zur Freigabe des Landes gezwungen. Hierauf erfolgte die Landnahme durch die österreichische Volkswehr.

In der österreichischen Zeit erstarkte Oberwart weiterhin, wurde 1939 zur Stadt erhoben und konnte sich nach 1945 – durch die langgestreckte Situation des Landes bedingt – zum zweiten Verwaltungs- und Wirtschaftszentrum des Burgenlandes entwickeln.



Gesamte Kirchenanlage –
mit der alten Pfarrkirche „Mariä Himmelfahrt“,
der neuen Pfarrkirche „Auferstehung Christi“
und dem Kontaktzentrum

Christentum in der „Wart“

Die Pfarre muß zwischen der Neuansiedlung 1327 und 1443 entstanden sein, da wir bereits die Riedbezeichnung „Pfarrtal“ kennen. Mauerteile der alten römisch-katholischen Pfarrkirche stammen jedenfalls aus dem 14. Jahrhundert. Die Kirche Johannes des Täufers ist seit 1463 erwähnt.

Als sich die Familie B a t t y á n y der Reformation anschloß, wirkte sich dies auch auf die Bevölkerung von Oberwart aus. Anfangs war der Unterschied zwischen Calvinern und Lutheranern noch nicht klar ausgeprägt. Erst um 1587 entstand zwischen beiden Richtungen wegen der Abendmahlslehre ein Glaubensstreit, der 1591 in Tschapring nicht beigelegt werden konnte und 1612 zum endgültigen Bruch führte. Auch innerhalb der Familie B a t t y á n y gab es verschiedene Auffassungen. B a l t h a s a r III. (1538–1590) nahm vor 1567 K a l v i n s Lehre an, seine Frau Dorothea Zrinyi war Anhängerin Luthers. Franz II. (1577–1629) war Calviner, seine Frau Eva Popel von Lobkovitz Lutheranerin. Die Pfarrer auf dem Lande hielten es entweder mit dem kalvinischen Grundherrn oder seiner lutheranischen Frau. Einige jonglierten in opportunistischer Weise und vermochten ihre wahre Gesinnung zu verbergen. Als A d a m I. 1629 katholisch wurde, versuchte er auf seinen Besitzungen den katholischen Glauben durchzusetzen.

Diese konfessionelle Unsicherheit spiegelt sich auch in der Pfarrerliste von Oberwart. Die letzte Erwähnung eines nichtreformatorischen Pfarrers stammt aus dem Jahre 1548. 1595 kennen wir bereits einen protestantischen Pfarrer namens Franz Eöry, der zunächst kalvinisch predigte, sich aber 1618 als Lutheraner deklarierte. Franz Pathy (zwischen 1620 und 1625 nachgewiesen) bekannte sich zu Calvin, Jakob V e n t e y von Gyüd (etwa 1627–1629) zu Luther. Erst J o h a n n S z e r e m l e y (1630–1658) brachte die endgültige Entscheidung für Calvin. In seiner Zeit erfolgten 1656 die barocken Zubauten zur bestehenden Kirche.

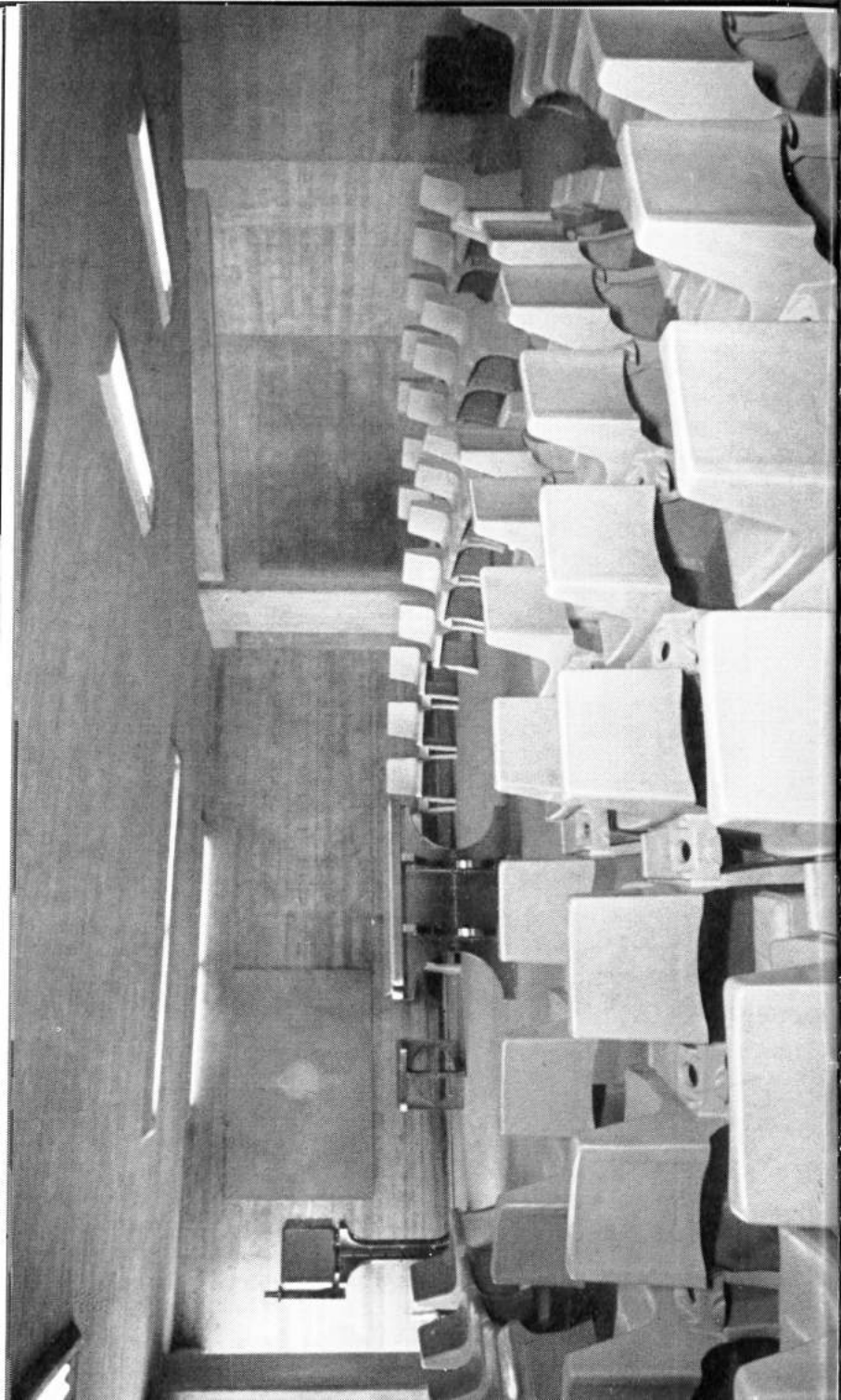


1663 rückte Propst T o r m á s s y von Eisenburg mit 500 Dragonern in Oberwart ein und wollte die Protestanten mit drakonischen Mitteln zur Aufgabe ihrer Konfession zwingen. Die Kalviner blieben standhaft und wurden von Kirche und Pfarrhaus vertrieben. Zunächst hielten sie die Gottesdienste in einer Scheune. 1681 erklärte der ungarische Landtag von Ödenburg Oberwart zum „Artikularort“, d. h. die Ausübung der reformierten Konfession wurde in Oberwart gestattet. Die Gemeinde erhielt die Erlaubnis, Kirche und Schulhaus zu errichten sowie Pfarrer und Lehrer anzustellen. Nach Überwindung großer Widerstände konnte 1770–1772 eine reformierte Kirche errichtet werden, welche heute das älteste evangelische Gotteshaus Österreichs ist.

Nachdem sich die Reformation in Oberwart zugunsten des Helvetischen Bekenntnisses entschieden hatte, verblieb eine ganz geringe Anhängerschaft L u t h e r s. 1697 waren es nur 26 Personen. Der Zuzug erfolgte erst später, als evangelische Emigranten, von Rudolf und Leopold aus den habsburgischen Erblanden vertrieben, sich nach Ungarn wandten und nahe der Grenze ansiedelten. Nach Errichtung einer Schule sowie einer Kirche wurde 1820 die Pfarre der Augsburgischer Konfession begründet.

Zwischen 1836 und 1938 gab es auch eine jüdische Gemeinde, die 1904 eine eigene Synagoge errichtete, nachdem um 1893 bereits ein eigener Friedhof bestand.

Nach der gewaltsamen Vertreibung der Protestanten ist wieder 1674 ein katholischer Pfarrer für Oberwart, Unterwart und Siget i. d. W. erwähnt. Die Kanonische Visitation 1697 berichtete, daß die Kirche dem Evangelisten J o h a n n e s geweiht war. Die Zahl der Katholiken war auf 126 zusammengeschrumpft, der Großteil des Kirchengutes sowie der Friedhof im Besitz der Protestanten. Langsam, aber stetig erstarbte die Kirchengemeinde. Es gelang, Grundstücke zu erwerben, 1728 konnte die Kirche renoviert werden, 1754 ist bereits eine aus Holz erbaute Schule erwähnt.

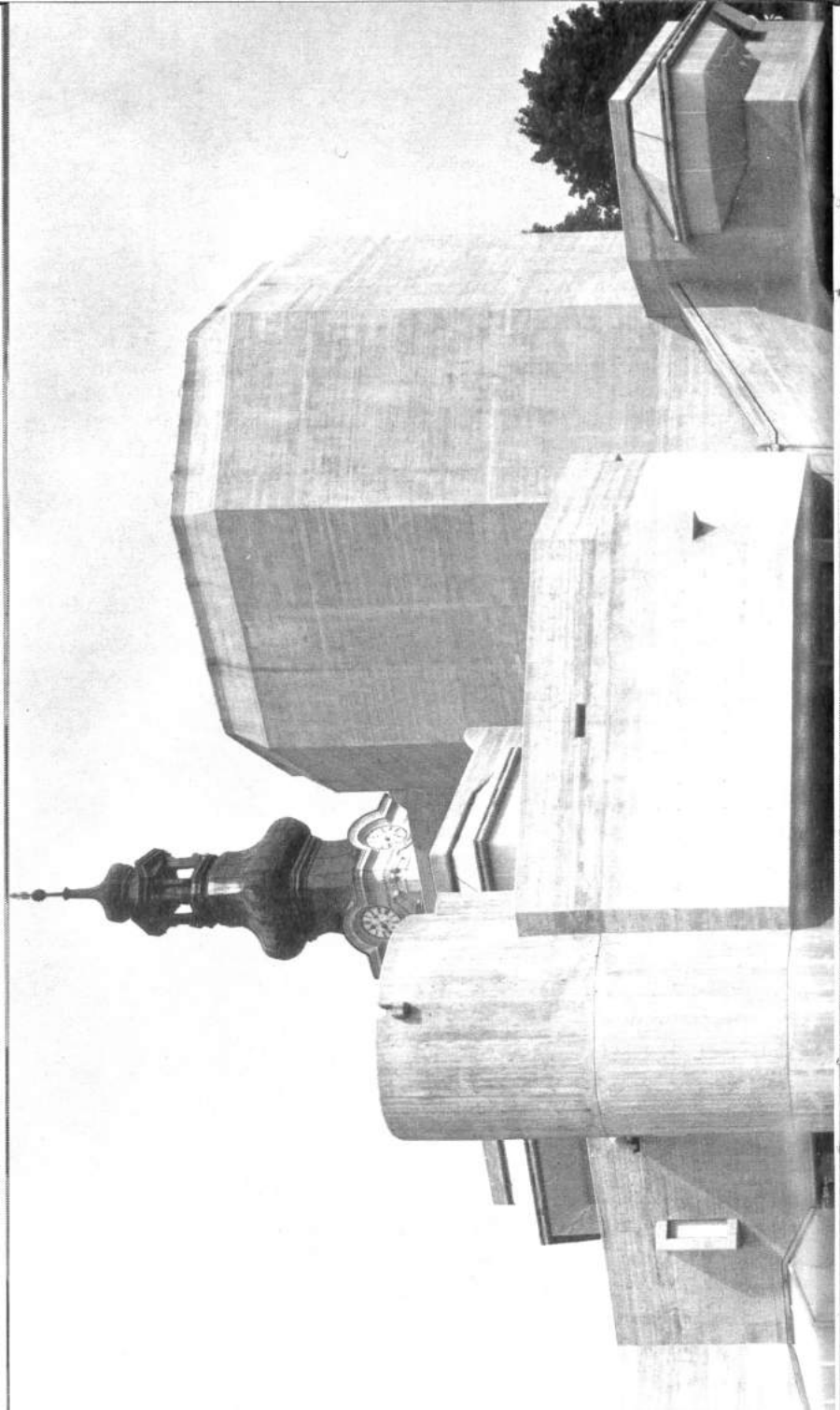


Bevölkerungsstruktur

Die ungarischen Grenzwächter dürften dem Stamm der *S z é k l e r* angehört haben. Darauf deuten Riedbezeichnungen, sprachliche Besonderheiten und vor allem Familiennamen. In der Zeit der Gegenreformation siedelten sich deutsche Familien, welche ihres Glaubens wegen die österreichischen Lande verlassen mußten, nahe der Grenze an. Ein größerer Zuzug Südtiroler Optanten erfolgte 1939. Die Errichtung verschiedener Ämter und vor allem der wirtschaftliche Aufstieg nach dem zweiten Weltkrieg brachten einen weiteren Bevölkerungszuwachs aus der Umgebung.

Als Besonderheit wäre die Siedlung der Zigeuner aus dem Stamm *R o m a n i* (etwa 100 Personen) zu erwähnen. Sie geht auf *C h r i s t o p h B a t t y á n y* zurück, der 1674 dem Zigeunerwoiwoden *M a r t i n S á r k ö z i* die Erlaubnis zur Niederlassung gab.

Die Volkszählung 1971 in der Stadtgemeinde Oberwart weist folgende konfessionelle Gliederung auf: Von den 5706 Einwohnern gehören 3226 der römisch-katholischen Pfarre an (Seelsorgssprache deutsch und ungarisch), 1402 der evangelischen Pfarre H. B. (Seelsorgssprache ungarisch) und 1046 der evangelischen Pfarre A. B. (Seelsorgssprache deutsch). 16 gehören anderen Bekenntnissen an, weitere 16 sind ohne religiöses Bekenntnis.

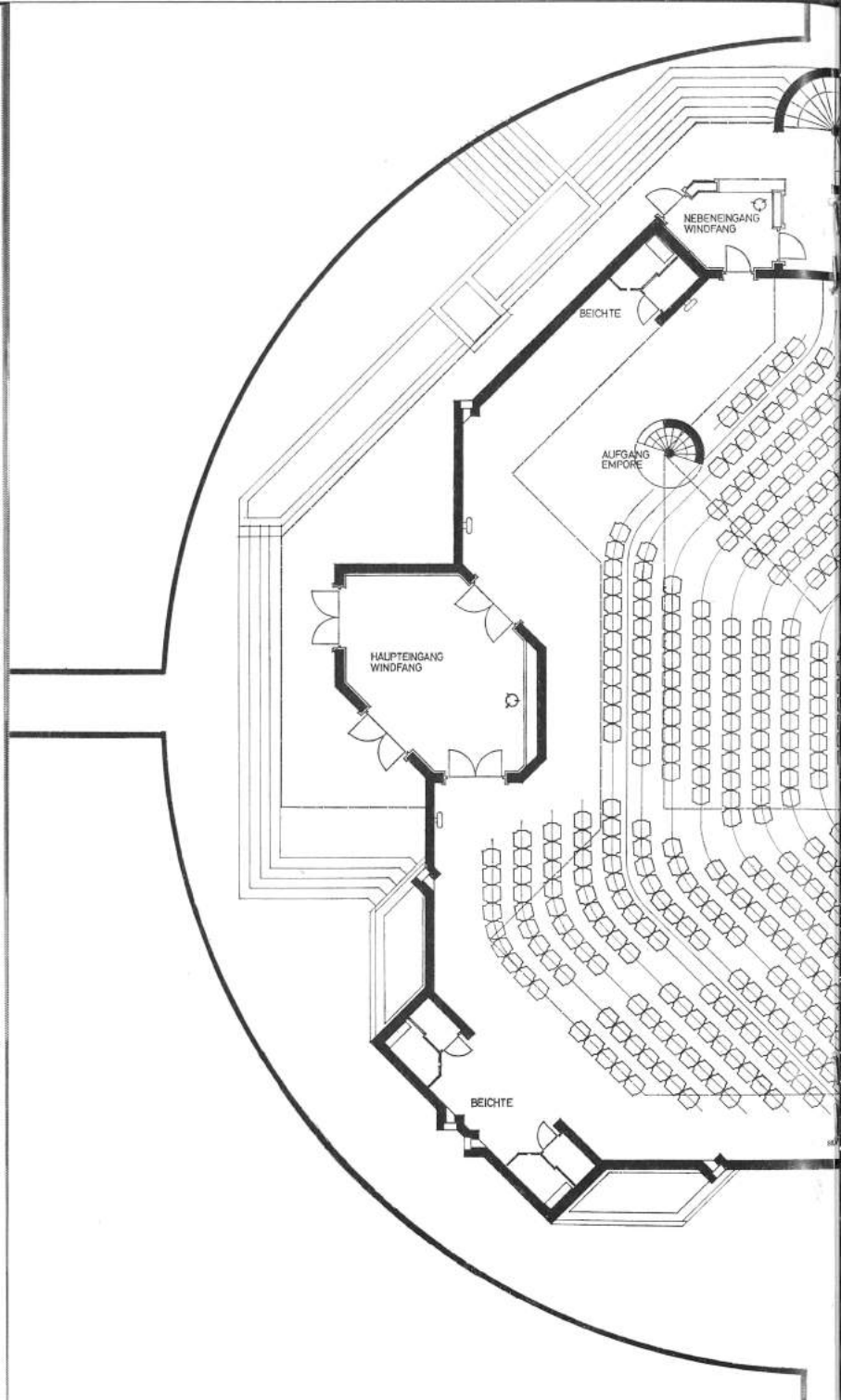


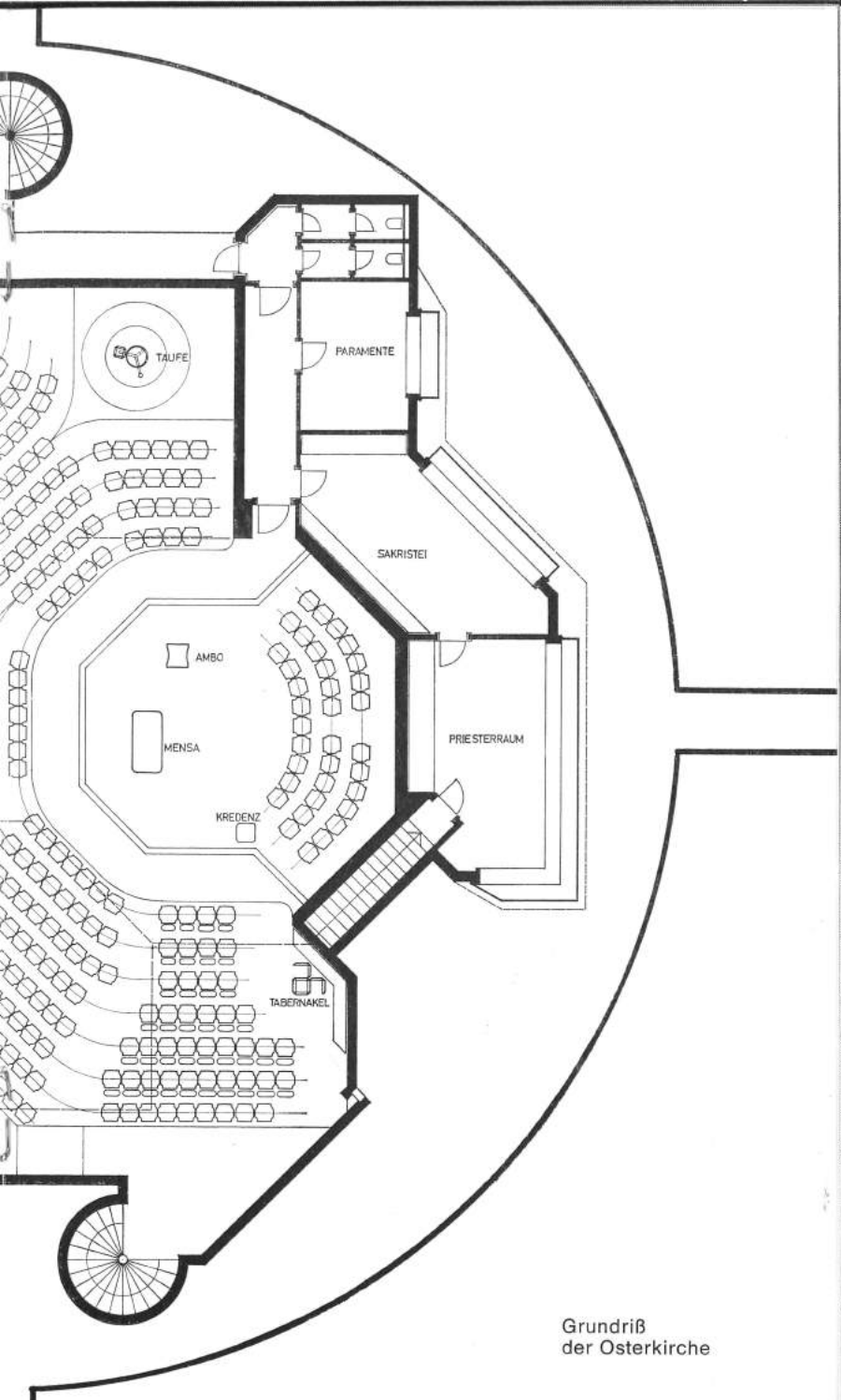
Vom Sinn der Baugestalt

Die alte Pfarrkirche war zunächst Johannes dem Täufer, später dem Evangelisten geweiht. Nach der Reformation wurde sie Mariä Himmelfahrt konsekriert. Die gemischt-konfessionelle Situation von Oberwart erzwang eine Überlegung, auf welchen Titel die neue Kirche konsekriert werden sollte. Für den Christen des 20. Jahrhunderts ist das Vorbild eines Heiligen der Vergangenheit wohl bewundernswert, aber nicht nachahmenswert. Damit schied ein Heiligenpatrozinium aus. Eine besondere marianische Betonung der neuen Kirche wurde im Hinblick auf die reformatorischen Schwesternkirchen ebenfalls vermieden. Die Verkündigung der Kirche basiert nach 1 Kor. 15, 14 auf dem Ostergeheimnis, somit wurde die neue Kirche der Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus geweiht.

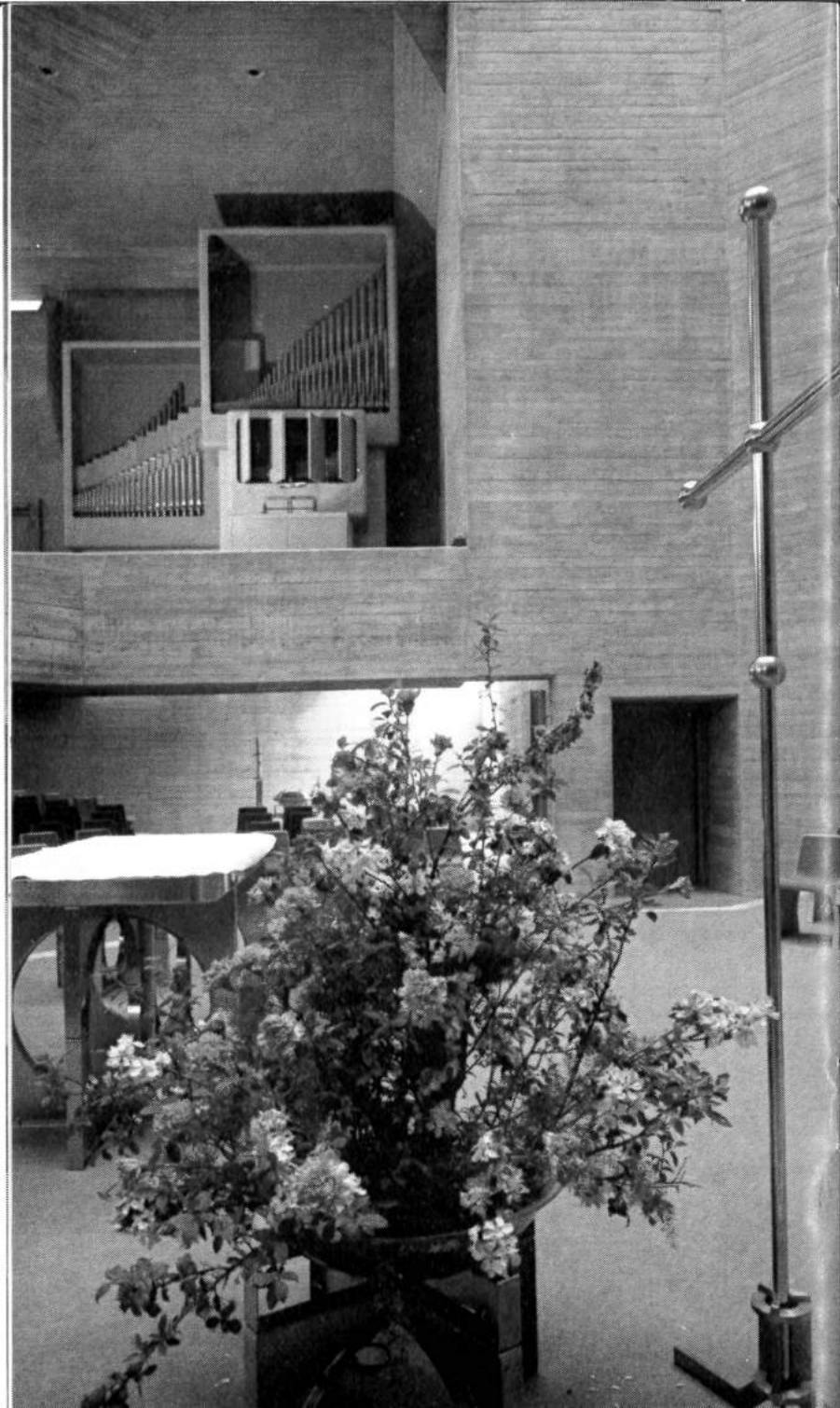
Die Architekten versuchten diesen Gedanken in der Form einer Raumspirale, die ihren Ausgangspunkt beim Aufbewahrungsort der Eucharistie hat (Emmausperikope), zum Ausdruck zu bringen. Dadurch entstand ein sehr differenzierter Raum, der durch die seitliche Anordnung der Sänger- und Orgelempore eine weitere Steigerung erhielt. Obwohl heute im Kirchenbau eine Tendenz zur Mehrzweckhalle feststellbar ist, wäre der Verzicht auf diesen konzentrierten Raum ein Verlust.

Der Forderung des Konzils, das liturgische Geschehen durchschaubar zu machen, wurde in der Innenausgestaltung Rechnung getragen. Die einzelnen liturgischen Orte sind klar lokalisiert. So ist unter der Kuppel des Oktogons der Altar und der Ambo in einer abgestuften Abhängigkeit voneinander angeordnet. Ein Gabentisch sowie ein mobiles Vortragskreuz vervollständigen den Altarraum. Im nachösterlichen Verständnis ist der Karfreitag überwunden und verklärt. Darum wurde auf die Darstellung des Gekreuzigten verzichtet. Sie kommt in der Karfreitagsliturgie umso besser zur Geltung. Das Presbyterium wird abgeschlossen durch mehrere Sitze, von denen einer vom Zelebranten als Vorsitz benützt wird.





Grundriß
der Osterkirche



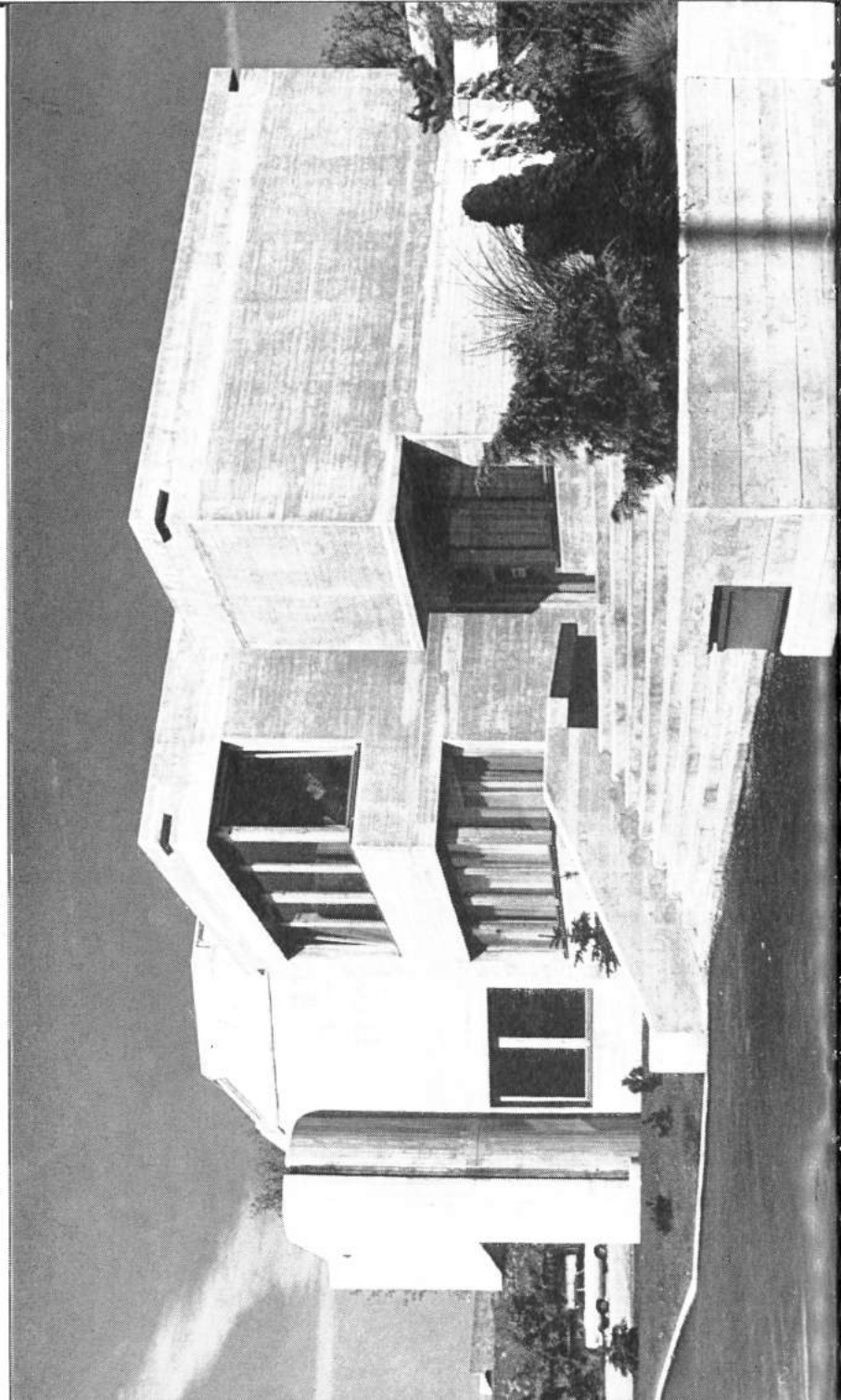
Der Tabernakel ist in einem räumlich etwas niedergezogenen Bereich situiert, der zur Meditation anregen soll. Unter der Orgelepore ist der Taufbrunnen angeordnet, der durch einen besonderen Lichteinfall betont wird. Das Taufbecken ist aus violetter Kunststoff geformt. Die Bußfarbe soll auf die Bereitschaft zur Metanoia verweisen, während der Lichteinfall Gottes Gnade symbolisiert. Die farbliche Betonung des Taufbeckens soll auf die überragende Bedeutung der Taufe im Leben des Christen hindeuten. Alle Kultgeräte sind aus einem einzigen Element, einem Quadrat, dem ein Viertelkreis ausgenommen ist, zusammengebaut und bestehen aus nichtrostendem Stahl.

Die Sitze sind in konzentrischen Kreisen auf den Mittelpunkt des Altarraumes ausgerichtet. Sie wurden als Einzelsitze, in denen man bequem sitzen kann, aus Polyester material angefertigt. Dadurch findet die Einzelpersönlichkeit, die sich bewußt einer Gemeinschaft einfügt, eine besondere Betonung.

Drei Beichtstühle, welche zu Ausspracheräumen erweitert werden können, vervollständigen die Einrichtung.

Dem Besucher der leeren Kirche fällt eine dezente Zurückhaltung in den Farben auf. Das dominierende Grau wird von einem hellbeigen Teppich, elfenbeinfarbenen Sitzen und mattsilberglänzenden Kultgeräten unterstrichen. Der dahinterliegende Gedanke will zum Ausdruck bringen, daß der Kirchenraum letztlich nur Hülle ist für die religiöse Betätigung der Gemeinde im Gottesdienst. Die Farbe wird durch die einzelnen Mitglieder der Gemeinde – entsprechend den jeweiligen Teilnehmern am Gottesdienst – hinzugegeben. Damit erfährt der Gläubige sinnenfällig die Verpflichtung zur Mitgestaltung des Gottesdienstes.

Manche Besucher der neuen Osterkirche von Oberwart bemängeln den völligen Verzicht einer künstlerischen Ausgestaltung der Altarfront. In den vergangenen Jahrhunderten lebten die meisten Christen in sehr ärmlichen

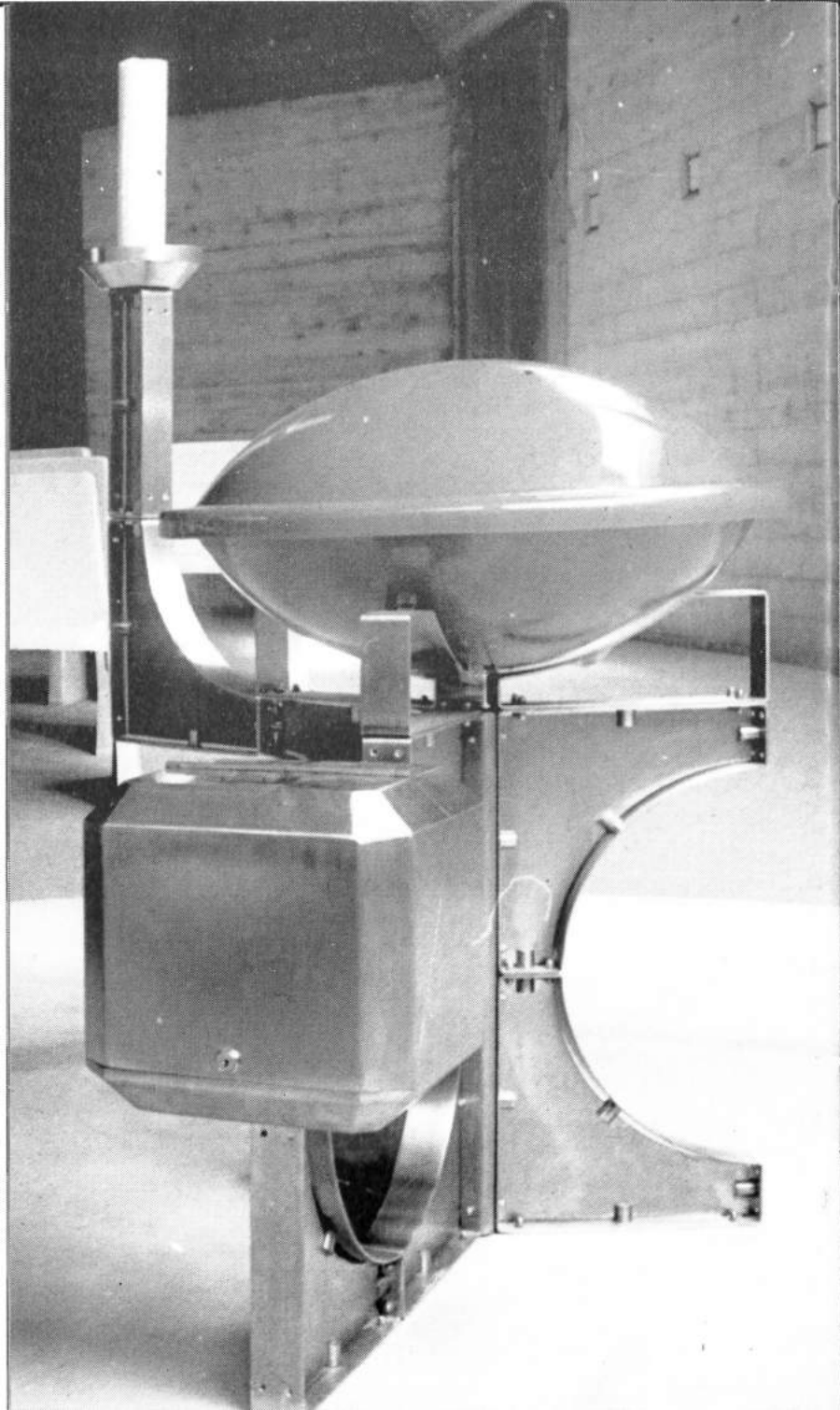


Verhältnissen und hatten kaum Möglichkeit, sich geistig anregen zu lassen. Bücher und Bilder waren nur begüterten Schichten zugänglich. Daher war ein Gottesdienstbesuch zugleich ein Erlebnis, das alle Sinne ansprach: der schöne Raum, die Bilder, der liturgische Gesang, die Verwendung des Weihrauches und letztlich das heilige Schauspiel des Gottesdienstes. Der Christ unserer Zeit lebt in Wohnungen, die mit allem Komfort ausgestattet sind. Der Kirchenraum kann und soll auch nicht damit konkurrieren. Es ist heute nicht mehr notwendig, ein Palais Gottes einzurichten. Der Christ von heute ist von Bildeindrücken verfolgt. Die illustrierte Zeitung liegt bereits auf dem Frühstückstisch. Im Alltag ist er von tausenden Bildeindrücken begleitet, bis er abends noch das Fernsehbild konsumiert. Ist es nicht Aufgabe des Kirchenraumes, durch einen bewußten Verzicht auf künstlerische Ausgestaltung den Menschen zur Besinnung auf sich selber und auf Gott anzuregen?

Im Untergeschoß der Kirche befindet sich noch eine Werktagkapelle, welche dieselbe Einrichtung wie die Oberkirche besitzt. Eine barocke Madonna mit Kind fügt sich harmonisch in den sehr intimen Raum ein. Hier finden die Gottesdienste für kleinere Gemeinschaften statt. Der Raum ist im Winter ständig temperiert.

Kontaktzentrum

Das zweigeschossige Haus umfaßt im Obergeschoß drei mittlere Säle, die so angeordnet sind, daß sie durch Trennwände zu einem großen Saal verbunden werden können. Damit soll eine größtmögliche Mobilität in der Ausnutzung erreicht werden. Im Untergeschoß ist ein Jugendmehrzweckraum nebst einigen kleineren Gruppenräumen untergebracht.



Baugeschichte unserer Kirche

Mit dem Anwachsen der Pfarrgemeinde wurde die alte Kirche zu klein. Bereits 1917 wurden Initiativen zum Neubau ergriffen. Der Kirchenwald wurde geschlägert und der Erlös in einer Steinamangerer Bank deponiert. Das für den Kirchenbau bestimmte Geld fiel der Entwertung zum Opfer. Ein zweiter Versuch des damaligen Pfarrers Dr. Karl Michel, die Kirche zu erweitern, wurde durch den zweiten Weltkrieg unterbunden.

Am 8. Juli 1964 wurde ein Kirchenbaukomitee gegründet, um die Vorarbeiten für den Neubau der Kirche zu beginnen. Doch bereits am 1. September 1964 verstarb Stadtpfarrer Dr. Matthias Heintz.

Am 14. März 1965 wurde der neue Stadtpfarrer in sein Amt eingeführt. Am 29. April 1965 wurde das Kirchenbaukomitee einberufen und aus dessen Reihen ein Kirchenbaurat bestellt. In der Folge wurde am 4. Mai 1965 das Raumprogramm von den bischöflichen Stellen festgelegt. Am 9. Mai 1965 erfolgte eine Pfarrkirchenratssitzung, in der die Bauagenden dem Kirchenbaurat übertragen wurden, welcher am 13. Mai 1965 seine konstituierende Sitzung hielt. Am 19. und 20. Juni 1965 unternahm die Mitglieder des Kirchenbaurates und des Pfarrkirchenrates eine Studienreise, um neue Kirchen zu besichtigen. Das Ergebnis der Kirchenbereisung wurde dem Diözesanbischof vorgelegt, der die Ausschreibung eines Architektenwettbewerbes genehmigte. Am Wettbewerb beteiligten sich folgende Architekten: Arbeitsgruppe 4 (Kurrent und Spalt), Wien; Tibor Brestyansky, Groß-Petersdorf; Planungsgruppe Domenig-Huth, Graz; Rudolf Schober, Oberwart; Ottokar Uhl, Wien, welche am 30. September 1965 nach Oberwart kamen, um die lokale, soziale und pastorale Situation kennenzulernen. In der Zwischenzeit hat am 24. September 1965 das Kirchenbaukomitee den Beschluß über die Aufbringung der Eigenmittel gefaßt. Alle katholischen Haushaltsvorstände sollten gebeten werden, ein Monatsgehalt innerhalb von drei Jahren für den Kirchenbau zur Verfügung zu stellen. Am 8. 11. 1965 begann die Zeichnungsaktion.

Am 17. Jänner 1966 trafen die Entwürfe für den Wettbewerb ein. Am 10. Februar 1966 tagte die Jury über die Bewertung der eingereichten Projekte im Stadtsaal unter dem Vorsitz des Herrn Dekans Dr. Karl Schwanzer von der TH Wien. Der Jury gehörten ferner an: Prof. Dr. Ferdinand Schuster von der TH Graz; Prof. P. Dr. Herbert Muck SJ, Wien; Architekt Gottfried Nobl, Linz; Landeskonservator Dr. Alfred Schmeller, Wien; Baudirektor Johann Braunschmidt, Eisenstadt. Der 1. Preis wurde der Planungsgruppe Günther Domenig und Eilfried Huth, Graz, zuerkannt, deren Entwurf zur Ausführung empfohlen wurde. In der Folge wurde die gesamte Bevölkerung mit dem Ergebnis der Jury konfrontiert. In einer öffentlichen Befragung stimmten von 364 Einwohnern 212 für das Projekt Domenig-Huth. In verschiedenen Besprechungen mit den kirchlichen Stellen wurde nun das Projekt reduziert. Am 5. Juli 1966 kam die Erlaubnis, die Architektenverträge für Kirche und Pfarrheim abzuschließen, die Detailpläne erstellen zu lassen, die baubehördliche Bewilligung einzuholen und die Arbeiten auszuschreiben. Am 7. Juli 1966 wurden die Verträge mit den Architekten und dem Statiker Dr. Franz Forstlechner, Graz, unterzeichnet.

Im Oktober und November 1966 wurde das Dach der alten Kirche als erste Etappe der Kirchenanlage renoviert. Am 15. Dezember 1966 wurden die Baumeisterarbeiten zum Neubau der Kirchenanlage öffentlich ausgeschrieben. Die Angebotseröffnung erfolgte am 16. Jänner 1967, wobei elf Firmen geboten haben. Im Februar wurden die Angebote für sonstige Professionistenarbeiten eröffnet. Am 1. März 1967 wurden die Baumeisterarbeiten vergeben. Am 25. März 1967 traf die Nachricht ein, daß der Diözesanbischof die Genehmigung zum Bau der Kirche und des Pfarrheimes erteilt habe. Dies wurde beim Ostergottesdienst den Gläubigen freudig mitgeteilt. Am 11. April 1967 erfolgte der feierliche Beginn der Erdarbeiten für die Kirchenanlage.

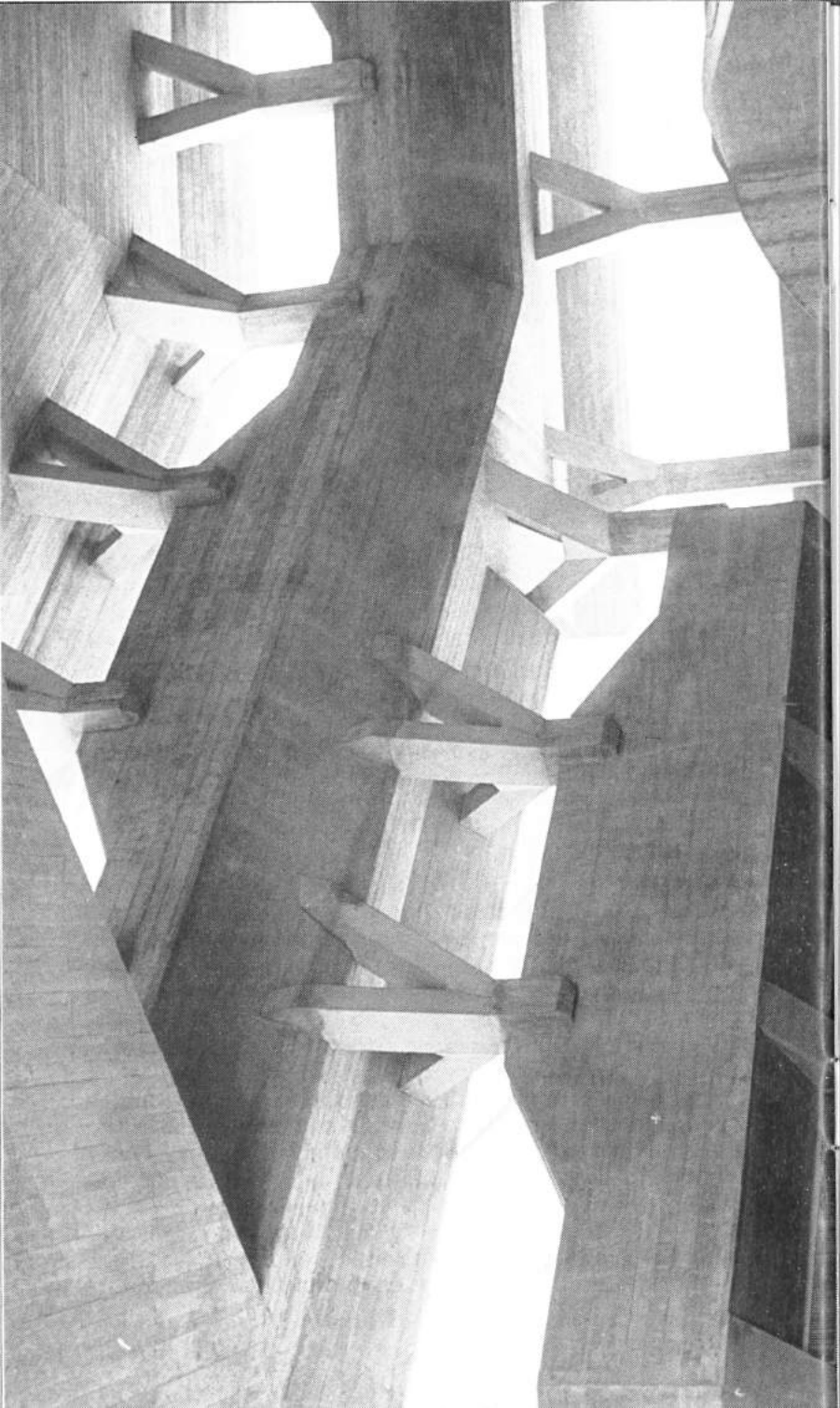
Am 24. Juni 1967 weilte Diözesanbischof DDr. Stephan



László in Oberwart, um die Segnung der Fundamente und die Weihe des Grundsteines für die neue Kirche vorzunehmen.

Im Juni 1968 stellte sich heraus, daß die Baukostensumme mit 9,6 Millionen Schilling nicht gehalten werden kann. Diese Schwierigkeit mußte bewältigt werden. Am 19. Oktober 1969 übergab der Diözesanbischof die neue Kirche ihrer Bestimmung. Am 3. April 1971 wurde die neue Orgel der Firma Pirchner, Steinach am Brenner, geweiht. Das Kontaktzentrum war 1969 baulich fertiggestellt und wurde bis 1972 auch eingerichtet. Der Turm der alten Kirche erhielt ein neues Geläute mit drei Glocken, welche am 18. März 1972 vom Diözesanbischof konsekriert wurden.

Die gesamte Kirchenanlage erforderte mit der Innenausgestaltung einen finanziellen Aufwand von rund 15 Millionen Schilling. Zur Abdeckung dieser Summe stellten die Diözese einen Betrag von 7,3 Millionen sowie Bund, Land und Stadtgemeinde Subventionen in der Höhe von insgesamt 1,4 Millionen zur Verfügung. Der Verkauf eines der Pfarre gehörenden Grundstückes erbrachte 1,6 Millionen Schilling. Der Rest von fast 5 Millionen Schilling mußte durch Spenden der Pfarrangehörigen und vieler anderer Wohltäter abgedeckt werden.



Bauausführung

Der polygonale Grundriß der Kirche, in eine fast quadratische Fläche von 40 m Seitenlänge hineinpassend, verjüngt sich in drei Terrassenstufen, bis er in einem Oktagon von rund 14 m Durchmesser mündet, welches mit rund 18 m Höhe von der Unterkirche aus einen turmartigen Abschluß bildet. Auf den üblichen Betonfundamentplatten und -streifen sind die Umfassungswände ($d = 25$ bis 35 cm) und spärliche Zwischenmauern aufgesetzt, welche bis auf wenige Ausnahmen in Sichtbeton herzustellen waren, der bis auf eine Reinigung ohne weitere Nachbehandlung oder Aufbringung von Fremdmitteln bleiben sollte. Die 25 bis 35 cm starken Stahlbetondecken mußten ebenfalls auf ihrer Sichtseite unter Zuhilfenahme von Nut-Federbrettern als Sichtdecke gestaltet werden.

Ein besonderes Problem stellte die Herstellung der 20 dreiarmligen Stahlbetonstützen dar, welche die Auflasten der Terrassendecken an ihren Außenseiten in die tieferliegenden Geschosse abzuleiten hatten. Das Herausmeißeln aus einem Stein wie im Mittelalter wäre ein Leichtes gewesen, nicht so die jetzige Anfertigung der Schalung und das Biegen der starken Bewehrungs-eisen, welche ohne Plan erfolgen mußte. Ausnahmsweise wurde in diesem Falle eine zerlegbare Stahlschalung bewilligt.

Die schrägen Betondecken ($d = 30$ cm) wurden mit den dazugehörigen Decken und Wänden mitbetoniert. Die daraufliegende Isolierung konnte nur mittels eines Estriches aus Spritzbeton geschützt werden, weil zufolge der geringen Stärke von 6 cm ein Betonieren in Schalung oder frei nicht mehr möglich war. Nur im Bildungsheim und in der Kirchensakristei wurden zur Hintanhaltung von Kältebrücken Heraklithplatten bei den Wandaußenflächen in die Schalung eingelegt und mitbetoniert. Die Außendecken hingegen wurden alle mit Heraklith bedeckt. Als Fußbodenkonstruktion wurde aus wärmetechnischen Gründen ein Leca-Unterbeton mit einer Stärke ab 10 cm gewählt, welcher größtenteils mit

einem 4 bis 5 cm starken Zementestrich zur Aufnahme der Bodenbeläge abgedeckt wurde.

Folgende Daten mögen für den Arbeitsaufwand Zeugnis ablegen:

Umbauter Raum:	Kirche	7.870 cbm
	Bildungsheim	<u>4.345 cbm</u>
Gesamter umbauter Raum		12.215 cbm

Sichtbetonschalung aus Nutbrettern mit eingelegter Feder, rund	7.800 qm
Normale Holzschalungen, rund	3.900 qm
Sichtbeton B 300, rund	1.800 cbm
Sonstiger Beton (außer Böden und Estrichen)	900 cbm

Hierfür wurden folgende Hauptbaustoffe benötigt:

Betonschotter und Sand, rund	4.300 cbm
Zement, rund	970 t
Stahlbewehrung aus Rippentorsteel „50“ (mit Verschnitt), rund	194.000 kg
Baustahlgitter, rund	12.000 kg
Rundholz, rund	60 cbm
Schnittholz, rund	320 cbm
Heraklithplatten, 3,5 und 5 cm stark	1.900 qm

Die Kirche wurde in der Zeit von Mitte April 1967 bis Sommer 1969 in rund 118.000 Stunden von der Arge Böhcheimer-Universale, HTG, Graz, erbaut.

